

* Der Beitrag geht auf einen Vortrag vom 8. November 2013 im Landratsamt Freising zurück, der anlässlich der Eröffnung einer von Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge M. A. konzipierten Ausstellung zum Thema »700 Jahre Schlacht von Gammelsdorf« gehalten wurde.

Anmerkungen:

- ¹ Zitat bei Robert Suckale: Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern. München 1993, S. 9.
- ² Heinz Thomas: Clemens VI. und Ludwig der Bayer. In: Hermann Nehlsen/Hans-Georg Hermann (Hrsg.): Kaiser Ludwig der Bayer. Konflikte, Weichenstellung und Wahrnehmung seiner Herrschaft. Paderborn u. a. 2002, S. 75–117.
- ³ Zur Biografie vgl. Gertrud Benker: Ludwig der Bayer. München 1980; Barbara Hundt: Ludwig. Der Kaiser aus dem Hause Wittelsbach (1282–1347). Esslingen 1989; Heinz Thomas: Ludwig der Bayer (1282–1347). Regensburg 1993.
- ⁴ Hans Rall (Hrsg.): Wittelsbacher Hausverträge des späten Mittelalters. München 1987, S. 120–155.
- ⁵ Wilhelm Hofmann: Gammelsdorf 1313. Eine kriegsgeschichtliche Studie. In: VHVN 73 (1940), S. 67–84; Johann Gumberger: Die Schlacht bei Gammelsdorf 1313. In: Amperland 49 (2013), S. 133–137.
- ⁶ Zitat nach Benker, S. 85f (Übersetzung aus der Chronica Ludovici imperatoris quarti).
- ⁷ Vgl. dazu den anschaulichen Überblick bei Ferdinand Seibt: Karl IV. Ein Kaiser in Europa 1346–1378. München 1978, S. 9–49.
- ⁸ Heinz Angermeier: Bayern in der Regierungszeit Kaiser Ludwigs IV. (1314–1347). In: Handbuch der Bayerischen Geschichte. 2. Band. Begründet von Max Spindler, hrsg. von Andreas Kraus. München 1988, S. 149–195.
- ⁹ So Michael Doeberl: Entwicklungsgeschichte Bayerns. Erster Band. München 1916, S. 296f.
- ¹⁰ Bernhard Schneidder: Das spätere Mittelalter von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation. Darmstadt 1974, S. 75.
- ¹¹ So Angermeier, S. 151.
- ¹² Doeberl, S. 301.
- ¹³ Angermeier, S. 150.
- ¹⁴ Josef Maß: Das Bistum Freising im Mittelalter. München 1986, S. 251–259; Angermeier, S. 166–168.
- ¹⁵ Alois Schütz: Der Kampf Ludwigs des Bayern gegen Papst Johannes XXII. und die Rolle der Gelehrten am Münchner Hof. In: Die Zeit der frühen Herzöge (Wittelsbach und Bayern I/1). München 1980, S. 388–397.
- ¹⁶ Zitat bei Volker Leppin: Wilhelm von Ockham. Darmstadt 2003, S. 190.
- ¹⁷ Zu diesem Italienzug vgl. Roland Pauler: Die deutschen Könige und Italien im 14. Jahrhundert. Darmstadt 1997, S. 144–164.
- ¹⁸ Vgl. dazu den Sammelband: Ludwig der Bayer als bayerischer Landesherr. Probleme und Stand der Forschung = ZBLG 60 (1997) Heft 1 mit einer Auswahlbibliografie (S. 407–426).

- ¹⁹ Heinz Lieberich: Kaiser Ludwig der Baier als Gesetzgeber. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. GA. 76 (1959), S. 173–245.
- ²⁰ Hans Schlosser/Ingo Schwab: Oberbayerisches Landrecht Kaiser Ludwigs des Bayern von 1346. Köln u. a. 2000; Wilhelm Völker: Das Rechtsbuch Kaiser Ludwigs des Bayern von 1346. München 2010.
- ²¹ Otto Riedner: Die Rechtsbücher Ludwigs des Bayern. Heidelberg 1911.
- ²² Richard Bauer: München als Landeshauptstadt. In: ZBLG 60 (1997) Heft 1, S. 115–121. Dazu die Bibliografie a. a. O., S. 414f.
- ²³ Michael Menzel: Quellen zu Ludwig dem Bayern. In: ZBLG 60 (1997), Heft 1, S. 71–80, hier S. 72.
- ²⁴ Aufgelistet bei Bigitta Klemen: »Denkmal väterlicher Bußgesinnung«. Kaiser Ludwig der Bayer und Fürstenfeld. In: Angelika Mundorf/Renate Wedl-Bruno: Kaiser Ludwig der Bayer 1282–1347. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Fürstenfeldbruck 25. Juli bis 12. Oktober 1997. Fürstenfeldbruck 1997, S. 34–52. – Vgl. dazu auch: Alois Schütz: Kaiser Ludwig der Bayer als Förderer von Kloster Fürstenfeld. In: Werner Schiedermaier (Hrsg.): Kloster Fürstenfeld. Lindenberg 2006, S. 53–68.
- ²⁵ Folgendes bis auf Indersdorf nach Gertrud Diepolder: Getreue des Kaisers. Das Stift Schäflarn und sein Propst Konrad Sachsenhauser. In: ZBLG 60 (1997) Heft 1, S. 363–406, hier S. 379.
- ²⁶ Wilhelm Liebhart: Kaiser Ludwig IV. der Bayer und die Klöster. Urkunden für die Klöster Altomünster, Indersdorf, Kühbach und Thierhaupten (2. Teil). In: Amperland 49 (2013), S. 103–106.
- ²⁷ Wilhelm Liebhart: Kaiser Ludwig IV. der Bayer und die Klöster. Urkunden für die Klöster Altomünster, Indersdorf, Kühbach und Thierhaupten (1. Teil). In: Amperland 49 (2013), S. 41–44.
- ²⁸ Michael Menzel: Regesten Kaiser Ludwigs des Bayern (1314–1347). Heft 3: Die Urkunden aus Kloster- und Stiftsarchiven im Bayerischen Hauptstaatsarchiv und in der Bayerischen Staatsbibliothek München. Köln u. a. 1996, Nr. 170.
- ²⁹ Menzel, Regesten 3, Nr. 19 (1315), Nr. 136 (1322), Nr. 224 (1330) und Nr. 269 (1331).
- ³⁰ Michael Menzel: Regesten Kaiser Ludwigs des Bayern (1314–1347). Heft 7: Die Urkunden aus den Archiven und Bibliotheken Ober- und Niederbayerns. Köln u. a. 2003, Nr. 60 (1315), Nr. 64 (1315), Nr. 65 (1315) und 146 (1319).
- ³¹ Bruno Fleischer: Das Verhältnis der geistlichen Stifte Oberbayerns zur entstehenden Landeshoheit. Diss. Phil. Berlin 1933, S. 116–130.
- ³² Fleischer, Landeshoheit, S. 130 passim; Ludwig Holzfurtner: Zur Kirchenpolitik Ludwigs des Bayern. In: ZBLG 60 (1997) Heft 1, S. 127–134. – Vgl. dazu die Bibliografie a. a. O., S. 419–421.
- ³³ Zu dieser Mystikerin vgl. Manfred Weitzlauff: Margareta Ebner (um 1291–20. Juni 1351). In: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern. Band III. Regensburg 1973, S. 231–267, hier S. 259 passim.
- ³⁴ Helga Czerny: Der Tod der bayerischen Herzöge im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit 1347–1579. München 2005, passim.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Ignaz Taschner (1871–1913)

Anmerkungen zum 100. Todestag aus der Sicht der Familientradition*

Von Ignaz Fischer-Kerli

In seiner Einführung zu dem Ausstellungskatalog der großen Ignaz-Taschner-Ausstellung im Münchner Stadtmuseum 1992 schreibt der Mitherausgeber Dr. Norbert Götz, die heutige kunsthistorische Bewertung Ignaz Taschners werde unter anderem dadurch erschwert, dass über ihn zu Lebzeiten und nach seinem Tod vor allem Anekdotisches¹ berichtet wurde, zum Beispiel in der Lebensbeschreibung, die Ludwig Thoma 1914 verfasst hat (erschienen 1921).² Dieser Mangel wurde durch die hervorragenden kunstgeschichtlichen Analysen des Werks von Ignaz Taschner in dem erwähnten Ausstellungskatalog mehr als wett gemacht.³ Im Folgenden möchte ich als Enkel von Ignaz Taschner nicht diese Analysen referieren, sondern meinen Großvater als Menschen etwas näher bringen, indem ich einige Mosaiksteinchen aus der mündlichen Familientradition mitteile, also wieder mehr oder weniger Anekdotisches erzähle. Die Hauptquelle für diese Erzählungen und Bewertungen ist meine verstorbene Mutter Antonie Fischer-Taschner, die ihren Vater abgöttisch geliebt und als treue Tochter seinen Nachlass durch zwei Weltkriege hindurch zusammengehalten und gepflegt hat.

Letzte Tage 1913

Die letzten Tage von Ignaz Taschner hat meine Mutter in ihren Erinnerungen so beschrieben: »Am 24. November 1913 war mein Vater mit Mutter beim Arzt. Der wunderte sich, daß Vater die Treppen hat steigen können, so schlecht war das Herz. Er verordnete sofort eine Kur in Meran. Am 25. November fuhr Mutter nach München, um Fahrkarten und Geld zu besorgen. Als sie gegen 13.00 Uhr heim kam (mit Maja, die sich von ihm verabschieden sollte), lag er im Sterben. Alle Ärzte konnten nicht mehr helfen.« Auf die Frage, warum Ignaz Taschner bereits mit 42 Jahren an Herzversagen gestorben sei, hatte meine Mutter immer folgende Antwort: »Weil er mit seiner schwachen Gesundheit viel zu viel gearbeitet, sich regelrecht zu Tod gearbeitet hat.« Wenn man bedenkt, dass er 1897, also erst mit 26 Jahren, den ersten größeren Auftrag erhalten hat, wird einem klar, dass er für sein umfangreiches Lebenswerk nur ganze 16 Jahre Zeit hatte. Kein Wunder, dass das sein schwaches Herz nicht mitgemacht hat.



Der Künstler Ignaz Taschner (1871–1913)

Foto: Baumann

Schwache Gesundheit

Die schwache Gesundheit Ignaz Taschners führt die Familientradition darauf zurück, dass er als mittelloser Kunststudent in München viel gehungert hat. Über diese Zeit berichtet Ludwig Thoma in der erwähnten Lebensbeschreibung: »Der junge Akademiker lebte in der ersten Zeit im katholischen Gesellenhause, wo er sich neben alten Kunden und Walzbrüdern in die enge Ordnung zu fügen hatte, und wo er mit zwanzig Pfennigen für den Tag kärglich genug auskommen konnte.«⁴ Schon 1899 berichtet die frisch verheiratete Helene Taschner von »Ohnmachtsanfällen« ihres erst 28 Jahre alten Mannes und zwei Jahre später von »schweren Nervenschmerzen im Kopf und Magen«, die ihn so quälten, dass er außer bei Ärzten und Kuren sogar bei einer »Gesundbeterin« Heilung suchte. Aufgrund dieser Schmerzen musste er seine Arbeit im Atelier immer wieder unterbrechen, um sich hinzulegen.⁵

Leidenschaftlicher Kunstschaffender

Dass Ignaz Taschner sich zu Tod gearbeitet hat, erklärt sich die Familientradition damit, dass er ein leidenschaftlicher Kunstschaffender, ein kompromissloser Kreativer war. Er war immer mit seinem Kopf bei seinen Kunstprojekten. Meine Mutter erzählte zum Beispiel, dass ihr Vater einmal mitten beim Essen einen Bleistift gepackt und in Ermangelung eines Papierblattes eine Skizze auf seine weiße Hemd-Manschette gezeichnet hat. Dieses leidenschaftliche Kunstschaffen Taschners nahm seiner Familie gegenüber die Form einer regelrechten Gesamtkunstwerks-Diktatur an. Er gestaltete nicht nur jedes Detail in seiner Mitterndorfer Villa – Türen, Beschläge, Uhren, Öfen und

Möbel – selbst, sondern entwarf auch für seine Töchter Maja und Antonie tunikaartige Kleider, die sie anziehen mussten, auch wenn sie von der Mitterndorfer Dorfjugend entsprechend als »gspinnerte Taschner-Goaßen« ausgelacht wurden. Oder er schnitzte für seine Töchter schöne Puppen, ließ aber durch seine Frau immer wieder die Spielschränke der Töchter nach in seinen Augen geschmacklosen Zelluloidpuppen durchsuchen, die ihnen wohlmeinende Tanten geschenkt hatten. Diese Puppen wurden den Töchtern weggenommen, auch wenn sie sie noch so sehr liebten. Meine Mutter beschreibt diese ästhetische Polizeiaktion in ihren schriftlichen Erinnerungen ganz sachlich: »Ungefähr alle Halbjahre kontrollierte Mutter das Spielzimmer, ob Ordnung war und ob sich Kitsch eingeschlichen hatte. Dann wurde konfisziert.« Ignaz Taschner war also ein leidenschaftlicher Gestalter und Ästhet, aber bestimmt kein guter Pädagoge, jedenfalls nach heutigen Kriterien.

Die Töchter

Dass die Töchter, die eigentlich so wie alle anderen Kinder sein wollten und mit anderen Kindern spielen wollten, unter diesem ästhetischen Rigorismus auch gelitten haben, deutet meine Mutter in ihren schriftlichen Erinnerungen ganz vorsichtig an: »Wir durften eigentlich keine Kinder einladen und kaum auf Besuch gehen. Wir waren zu zweit und hatten einen riesigen Garten, das sollte genügen. Manchmal schaute ich durch den Bretterzaun durch zu den andren Leuten.« Trotzdem hat meine Mutter ihren Vater über alles geliebt. In ihren Erinnerungen schreibt sie: »Den Vater haben wir unendlich verehrt und geliebt; die Mutter hat uns größte Rücksicht ihm gegenüber beigebracht. Wenn er im Haus war, sind wir auf Zehenspitzen gelaufen. Beim Modellstehen sind wir lieber umgefallen als ihn im Schaffen zu unterbrechen. (...) Ich sehe ihn vor mir beim Baumschneiden: nur Hose an, auf dem Kopf Panamahut mit Vogelfederchen dran. Ich sollte die Reiser aufheben. Ein Ostern war besonders schön: wir alle haben mit Vater in dem großen Garten Nester gesucht. Und aus der Kegelbahn hörte man »mäh, mäh«, heraus kamen zwei Lämmchen mit blauen Schleifen und Glöckchen. Das war eine Osterfreude! (...) Vater war am liebsten allein mit uns. Wenn Besuch fort war, sagte er: ›Gott sei Dank, daß wir wieder allein sind.‹«

Breslau und Berlin

Ein weiterer Grund für das Sich-zu-Tode-Arbeiten war Ignaz Taschners Traum, eines Tages ganz unabhängig von Aufträgen im Atelier seines selbst konzipierten Hauses in Mitterndorf arbeiten zu können. Und um diesen Traum finanzieren zu können, hat er nach nur zwei Jahren seinen schönen Posten als Professor an der Breslauer Königlichen Kunst- und Gewerbeschule aufgegeben. Er wehrte sich trotz seiner schwachen Gesundheit nicht dagegen, dass ihm der Berliner Stadtbaurat Ludwig Hoffmann in den kurzen acht Jahren zwischen dem Umzug nach Berlin und seinem Todesjahr Großauftrag über Großauftrag aufbrummt: Architekturplastik an zehn Berliner Schulen, an einem Berliner Krankenhaus, an mehreren Bauten der Heilanstalt Buch bei Berlin, an einem Berliner Waisenhaus, am Neuen Stadthaus Berlin, im Märkischen Museum Berlin, dazu die Plastiken des Berliner Märchenbrunnens und obendrauf noch die Silberstatuetten des sogenannten »Kronprinzensilbers«. Dazu kam ab 1907 der Bau seiner großen Villa in Mitterndorf, das Gestalten des neun Tagwerk großen Grundstücks und das fortwährende Pendeln per Eisenbahn zwischen Berlin und Mitterndorf. Wie mühsam dieses ewige Hin und Her war, wird aus den schriftlichen Erinnerungen meiner Mutter deutlich: »Oft wurden wir [also die beiden Töchter

Maja und Antonie] zum Modellstehen nach Berlin gebracht; unsere Störnäherin Paula Moser fuhr dann mit. Wir mußten schon früh, ca. 5 Uhr aufstehen, wurden mit der Kutsche (...) an die Bahn gebracht, fuhren nach München, dann mit dem D-Zug weiter. Es brauchte damals an die 13 Stunden.«

Ludwig Thoma als besorgter Freund

Das riesige Arbeitspensum unter dauerndem Zeitdruck musste das stärkste Herz ruinieren, erst recht das schwache Herz von Ignaz Taschner. Als die Mitterndorfer Villa dann halbwegs fertig war, musste Taschner nach Schätzung meiner Mutter pro Jahr 10000 Goldmark verdienen, um das riesige Anwesen halten zu können. Deshalb mussten immer wieder große Aufträge angenommen werden. Taschner hat sich also der Hetze des Berliner Baubooms unter dem Stadtbaurat Ludwig Hoffmann und den Strapazen der Reisen von Berlin nach Dachau und umgekehrt unterworfen, um eines Tages seinen Traum vom ruhigen, selbstbestimmten Arbeiten im Atelier seines liebevoll eingerichteten Hauses in Mitterndorf verwirklichen zu können. Das ging gründlich schief. Ludwig Thoma hat mit Sorge den Stress seines Freundes gesehen und ihn immer wieder gemahnt, mehr auf seine Gesundheit aufzupassen. In einem Brief vom 13. Dezember 1909 schreibt er: »Ich hoffe, daß Du Deine Gesundheit & Ruhe in Mitterndorf wieder ganz und gar finden sollst, und ich meine, in diesem Jahr 1910 muß Du Dir eine lange und gründliche Erholung daheim verschaffen. Ist es denn nicht möglich, daß Du einen Teil der Arbeit wenigstens daheim machst? Ich denke, so große Aufträge könnten auch Hofmann [gemeint ist Stadtbaurat Hoffmann] veranlassen, das eine und anderemal nach Dachau zu kommen, und mit Dir im Reisen abzuwechseln, oder doch mit Dir eine gewisse Einteilung zu verabreden. Erstens, zweitens und drittens kommt immer Dein Wohlbefinden, und wenn Du das Tempo im Arbeiten angibst, muß H.[offmann] damit zufrieden sein; sonst kann es Dir passieren, daß Du einmal länger aussetzen mußst, um Deine Gesundheit zu reparieren, was Du mit Einteilung leicht vermeiden kannst. Ich habe immer Sorge wegen des Hastens, das sie in Berlin als selbstverständlich betrachten; Du darfst Dich wirklich nicht von den Galoppbrüdern verbrauchen und abhetzen lassen.«⁶ Aber leider wehrte sich Ignaz Taschner zu wenig gegen die Auftragsflut und großstädtische Hektik und ließ sich zu Tode hetzen.

»Kerndeutsch«?

Zum Schluss möchte ich noch zwei Etikettierungen von Ignaz Taschner korrigieren, die sich vor allem durch den 1921 von Ludwig Thoma und Alexander Heilmeyer herausgegebenen Gedenkband in den Köpfen von vielen Taschner-Verehrern festgesetzt haben. In diesem Gedenkband hat Ludwig Thoma nach seiner Wende vom liberalen Spötter des Kaiserreichs zum deutschnationalen und antisemitischen Eiferer nach dem Ersten Weltkrieg seinen Freund Ignaz Taschner als »Nachkommen und Erben der großen fränkischen Meister«⁷ und »kerndeutsch[en]«⁸ Hoffnungsträger der »Wiedergeburt deutscher Kunst«⁹ gepriesen. Der Kunstschriftsteller Alexander Heilmeyer, der sich später zum »Hauptschriftleiter« der nationalsozialistischen Zeitschrift mit dem Titel »Die Kunst im Dritten Reich« hochdiente, hat Ignaz Taschner zum »heimlich[en] Gotiker«¹⁰ und zum »deutsche[n] Romantiker«¹¹ gemacht, dessen Kunst »nicht allein aus dem Gemüte, sondern aus dem Geblüte [kommt].«¹² Die »Blut-und-Boden-Ideologie« ist unverkennbar. Alle diese Etiketten des Werkes von Ignaz Taschner sagen mehr über Thoma und Heilmeyer mit ihrer nationalistischen Brille aus als über meinen fleißigen, krea-

tiven, skurrilen, lustigen, kindlichen Großvater, der zu Lebzeiten diese schwülstigen Lobeshymnen als »Schmarrn« weit von sich gewiesen hätte. Es ist ein großes Verdienst von Dr. Norbert Götz, dem Organisator der Taschner-Ausstellung 1992 und Mitherausgeber des Ausstellungskatalogs, Ignaz Taschner endgültig von diesem deutschtümelnden Schwulst befreit zu haben.

»Bester Freund Ludwig Thomas?«

Und damit wären wir beim zweiten Etikett: Taschner als »bester Freund Ludwig Thomas«. Spätestens seit die aggressiven nationalistischen und antisemitischen Artikel, die Thoma in seinen beiden letzten Lebensjahren anonym für den »Miesbacher Anzeiger«¹³ geschrieben hat, 1989 neu publiziert wurden, ist das Etikett »bester Freund von Ludwig Thoma« nicht unbedingt mehr ein Kompliment, auf das die Nachkommen Taschners uneingeschränkt stolz sein könnten. Zur Ehrenrettung von Ignaz Taschner kann man sagen, dass er bereits vor dem Ersten Weltkrieg und damit vor der nationalistischen Verhärtung Thomas gestorben ist. Aus den Erzählungen meiner Mutter wurde mir klar, dass die Freundschaft zwischen Taschner und Thoma ziemlich asymmetrisch war: Thoma hat Ignaz Taschner und dessen Frau Helene gebraucht als verschwiegene Vertraute, denen er seine privaten Probleme – zum Beispiel die Sorgen mit seiner Frau »Marion«¹⁴ – erzählen konnte, ohne Angst vor Indiskretion haben zu müssen. Thoma hat Taschner gebraucht als Freund mit einer ganz normalen Familie, mit Ehefrau und zwei Töchtern, in der sich Thoma von seinem unruhigen und letztlich einsamen Leben ausruhen konnte. Taschner hat Thoma nicht so sehr gebraucht. Vielmehr hat er sich von seinem riesigen Arbeitspensum immer wieder mühsam Zeit für Thomas Bitten abgezockt: für Illustrationen von Thomas Büchern, für Entwürfe und Ratschläge zum Bau der »Tuften« in Rottach, für die Organisation des alljährlichen »Pippinger Veteranenfests« an Fasching. Weil Thoma ihn immer bedrängt hat, mit ihm auf die Jagd zu gehen, hat Ignaz Taschner sogar das Schießen auf Tontauben gelernt. Er ist manchmal dem Ludwig zuliebe auf die Jagd mitgegangen, ohne »jagerische« Leidenschaften zu entwickeln. Und er hat sich immer wieder zusammen mit seiner Frau Helene Zeit abgezockt, um mit Thoma dessen private Probleme zu besprechen. Mein Großvater hat Thoma offensichtlich gern gehabt und sich deshalb mitten in seinem Stress Zeit für ihn genommen, was seine Belastung aber eher noch erhöht haben dürfte.

Wertschätzung

So lebt Ignaz Taschner auch 100 Jahre nach seinem Tod in der Erinnerung seiner Nachkommen weiter als ein ungeheuer produktiver, fleißiger Bildhauer, Kunsthandwerker und Grafiker, der jedes Pathos verabscheute und sich deshalb mehr als Handwerker denn als genialischer Künstler fühlte und benahm. Er liebte als Franke die altbayerische Heimat und verewigte sie in liebevollen Grafiken und Illustrationen, ohne aber ein »bayerntümelnder« Provinzler zu sein. Ignaz Taschner war einer, der wie viele andere bayerische Künstler des ausgehenden 19. Jahrhunderts in München keine Chance auf große Aufträge hatte, dessen plastische Hauptwerke deshalb weit weg in der Hauptstadt Berlin standen und zum Teil noch stehen. Er liebte seine beiden Töchter und bevorzugte sie immer wieder als Modell für seine Plastiken. Seiner gleichaltrigen Ehefrau Helene war er ganz altmodisch treu. Er besaß einen deftigen, oft skurrilen Humor und eine kindliche Fantasie. Er war also – mit einem Wort – ein liebenswertes Mannsbild, was man nicht von jedem Künstler sagen kann.

* Folgende Anmerkungen gehen auf die einführenden Worte des Autors anlässlich der Ausstellungseröffnung »Ignaz Taschner«, veranstaltet vom Museumsverein Dachau, in der Sparkasse Dachau (Hauptstelle) am 7. November 2013 zurück.

Anmerkungen:

- ¹ Norbert Götz/Ursel Berger (Hrsg.): Ignatius Taschner. Ein Künstlerleben zwischen Jugendstil und Neoklassizismus (Ausst.-Kat.). München 1992, S. 12.
- ² Ludwig Thoma und A. Heilmeyer (Hrsg.): Ignatius Taschner. München 1921. Nachdruck in: Ludwig Thoma: Leute, die ich kannte. München 1923 und in der wissenschaftlichen Ausgabe: Ludwig Thoma: Erinnerungen – Leute, die ich kannte. Hrsg. von Hans Pömbacher. München 1996, S. 228–252.
- ³ Die Ausstellung war 1992/1993 nicht nur in München, sondern auch in Berlin (Georg Kolbe Museum), in Lohr am Main (Spessart Museum), Dachau (Gemäldegalerie) und Bad Kissingen (Altes Rathaus) zu sehen.
- ⁴ Thoma/Heilmeyer, S. 10.

- ⁵ Curriculum vitae. Lebensdaten Ignatius Taschners (1895–1913), Manuskript, aufgezeichnet von Helene Taschner. Stadtbibliothek München, Handschriftenabteilung, 132/72.
- ⁶ Ludwig Thoma/Ignatius Taschner. Eine Bayerische Freundschaft in Briefen. Herausgegeben und kommentiert von Richard Lemp. München 1971, S. 121 ff.
- ⁷ Thoma/Heilmeyer (wie Anm. 2), S. 25.
- ⁸ Thoma/Heilmeyer, S. 24.
- ⁹ Thoma/Heilmeyer, S. 25.
- ¹⁰ Thoma/Heilmeyer, S. 28.
- ¹¹ Thoma/Heilmeyer, S. 51.
- ¹² Thoma/Heilmeyer, S. 53.
- ¹³ Ludwig Thoma: Sämtliche Beiträge aus dem »Miesbacher Anzeiger« 1920/21. Kritisch ediert und kommentiert von Wilhelm Volkert. München 1989.
- ¹⁴ Dazu vgl. Ludwig Thoma. Die Geschichte seiner Liebe und Ehe. Hrsg. von Walther Ziersch. München 1928; Martha Schad: Ludwig Thoma und die Frauen. Regensburg 1995.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Ignaz Fischer-Kerli, Olchinger Str. 44, 82223 Eichenau

Herkunft, Berufs- und Sozialstruktur der Bevölkerung in Fürstfeldbruck

Ein Beitrag zur Demografie vom späten 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts

Von Gerhard Neumeier

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute prägten und prägen vielfältige Migrationsprozesse die industrielle und postindustrielle Gesellschaft in Deutschland. Im Fokus der Forschung standen bisher die Land-Stadt-Wanderungen, deren Umfang am größten war. Daneben gab es jedoch Land-Land-Wanderungen, Stadt-Land-Wanderungen und die Wanderungen vom Land in Orte der Größenordnung von Fürstfeldbruck.

Die Hauptquellen für die Analyse der geografischen Herkunft der Bevölkerung in Fürstfeldbruck sind die Heirats- und Sterbebücher des Stadtarchivs Fürstfeldbruck, daneben wird noch das Stadtadressbuch von Fürstfeldbruck aus dem Jahr 1959 herangezogen.

Herkunftsregionen der Zuwanderer

Die Bedeutung der Zuwanderungen für den Ort Fürstfeldbruck im 19. und 20. Jahrhundert steht außer Frage, deshalb sollen die geografischen Herkunftsregionen der Zuwanderer im Detail ermittelt und deren Veränderungen im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts dargestellt und analysiert werden.

Tabelle: Geografische Herkunft in Fürstfeldbruck (in Prozent):

	1893/94	1876–1881	1908–1910	1920–1922	1950/51	1979
Fürstfeldbruck:	20,0	14,5	14,5	14,8	11,8	11,6
Landkreis FFB:	29,4	27,0	22,5	22,1	20,5	4,9
München:	3,1	6,5	3,0	8,1	6,2	6,1
Oberbayern-Rest:	29,4	21,5	19,5	27,5	11,2	11,0
Schwaben:	3,1	14,0	8,5	7,4	6,8	5,5
Bayern-Rest:	11,5	13,5	26,0	15,4	16,1	11,6
Bad./Württemberg:	0,0	1,0	2,5	1,3	1,2	1,8
Deutschland-Rest:	3,1	0,0	2,0	2,0	16,1	23,2
Ausland:	0,0	1,5	1,5	1,3	9,9	24,4
n:	95	200	200	149	161	164

n = Anzahl der untersuchten Fälle

Quelle: Stadtarchiv Fürstfeldbruck, Sterbebücher 1893–1894, 1920–1922, 1950–1951 und 1979, Heiratsbücher 1876–1881 und 1908–1910; Sterberegister 1893–1897; bei Oberbayern-Rest vor allem die nahegelegenen Landkreise Dachau, Friedberg, Landsberg, München, Starnberg und Freising; Berechnet nach: Historisches Gemeindeverzeichnis. Die Einwohnerzahlen der Gemeinden Bayerns in der Zeit von 1840 bis 1952, Heft 192 der Beiträge zur Statistik Bayerns, hrsg. vom Bayerischen Statistischen Landesamt, München 1953

Tabelle: Geografische Herkunft der Heiratenden in Fürstfeldbruck 1876–1881 und 1908–1910 (in Prozent):

	1876–1881			1908–1910		
	M	W	Ges.	M	W	Ges.
Fürstfeldbruck:	18,0	11,0	14,5	17,0	12,0	14,5
Landkreis Fürstfeldbruck:	17,0	37,0	27,0	17,0	28,0	22,5
München:	4,0	9,0	6,5	4,0	2,0	3,0
Oberbayern-Rest:	23,0	20,0	21,5	21,0	18,0	19,5
Schwaben:	19,0	9,0	14,0	12,0	5,0	8,5
Bayern-Rest:	15,0	12,0	13,5	23,0	29,0	26,0
Baden u. Württemberg:	2,0	1,0	1,5	2,0	3,0	2,5
Deutschland-Rest:	0,0	0,0	0,0	2,0	2,0	2,0
Ausland:	2,0	1,0	1,5	2,0	1,0	1,5
n:	100	100	200	100	100	200

Quellen: Stadtarchiv Fürstfeldbruck, Heiratsregister 1876–1883, Auswertung 1876–1880 komplett und sieben Fälle aus 1881; Heiratsregister 1908–1914 Jahrgänge 1908 und 1909 komplett sowie 1910 bis zur Summe von 100; Historisches Gemeindeverzeichnis. Die Einwohnerzahlen der Gemeinden Bayerns in der Zeit von 1840 bis 1952, Heft 192 der Beiträge zur Statistik Bayerns, herausgegeben vom Bayerischen Statistischen Landesamt, München 1953.

Die in den Jahren 1893/94 Gestorbenen wurden ca. in den Jahren 1820 bis 1840 geboren und wanderten vorwiegend wahrscheinlich in den Jahren 1840 bis 1870 nach Fürstfeldbruck. Nur ein Fünftel dieser Menschen war in Fürstfeldbruck geboren worden, das heißt vier Fünftel der Bevölkerung von Fürstfeldbruck war zugewandert. Der Großteil der Zuwanderer kam aus dem Landkreis Fürstfeldbruck oder aus oberbayerischen Landkreisen, vor allem aus den nahe gelegenen Landkreisen Dachau, Aichach, Friedberg, Landsberg, aber auch aus München, Starnberg und Freising. Es dominierte also eindeutig die Nahwanderung nach Fürstfeldbruck, die Zuwanderer kamen aus Orten und Regionen, die ähnliche Mentalitäten und Lebenslagen gehabt haben dürften, was das Zusammenleben in Fürstfeldbruck erleichtert haben dürfte. Die Heiratenden der Jahre 1876–1881 (geboren mehrheitlich 1840–1860 und wahrscheinlich zugewandert von 1865 bis 1880) und der Jahre 1908–1910 (geboren mehrheitlich 1870–1890 und wahrscheinlich zugewandert 1890–1910) sowie die Gestorbenen der Jahre 1920–1922 (geboren mehrheitlich 1840–1870 und wahrscheinlich zugewandert 1860 bis 1890) wanderte zum größten Teil aus denselben Regionen wie dem Landkreis Fürstfeldbruck und dem restlichen Oberbayern nach Fürstfeldbruck, wenngleich etwas